

Lebenszeichen aus der Gefangenschaft

Kontakte mit Kriegsgefangenen in der Sowjetunion, Frankreich und den USA

Von **Brunhilde Miehe**, Kirchheim-Gershausen



Zeichnung von Heinrich Landsiedel, im Februar 1946 auf der Insel Jersey in englischer Gefangenschaft angefertigt.

Zu den Briefen, die in vielen Familien über Jahrzehnte aufbewahrt wurden und werden, zählen die Feldpostbriefe aus dem Krieg und vor allem auch die Lebenszeichen aus der Gefangenschaft von Angehörigen. Waren diese doch wichtige oder gar nicht selten die letzten Lebenszeichen eines geliebten Menschen. Diese Schreiben waren immer sehnlichst erwartet worden und hatten eine hohe Bedeutung für die Angehörigen. Schließlich musste man das Schlimmste befürchten, wenn die Feldpostbriefe oder die Lebenszeichen aus der Gefangenschaft mal ausblieben. Welch ein Hoffen und Bangen! Wie viele Gedanken, ja Sorgen machten sich die Angehörigen um die „Lieben im Felde“! In zahlreichen Fällen warteten die Angehörigen jahrelang auf ein Lebenszeichen, oftmals vergebens.

Aber immer wieder geschahen auch „Wunder“, meldete sich der Sohn und/oder Ehemann nach Jahren wieder, kam ein Lebenszeichen – das machte auch anderen Hoffnung und gab Zuversicht. Und so gaben einige Frauen auch nach etwa zehn Jahren ihre Hoffnung

das den Angehörigen gefangen genommen hatte, allerdings verschieden lang. Wenn die Kriegsgefangenen auch nach einer mehr oder weniger langen Zeit sich endlich mal melden konnten, so durften sie nichts über ihre wahre Befindlichkeit und die Gegebenheiten in der Gefangenschaft schreiben.

Dennoch waren die Schreiben sehr, sehr bedeutsame

nicht auf, dass ihr Mann doch noch heimkommen könne und ließen ihren offiziell für vermisst erklärten

Partner nicht für tot erklären – auch wenn sie dadurch keine Hinterbliebenenrente beziehen konnten.

War ein Soldat in Gefangenschaft geraten, dann verloren sich zunächst seine Spuren – je nach Land,

Lebenszeichen. Da nur privat-familiäre Dinge thematisiert werden konnten, schrieb man meist gewisse Floskeln wie „Mir geht’s gut, was ich auch von Euch hoffe...“ Und in dieser Weise durften auch die Angehörigen nur zurückschreiben – die wahre Befindlichkeit konnte man eventuell zwischen den Zeilen entnehmen.

Im Folgenden sei an einigen Schicksalen exemplarisch Einblick in die Verhältnisse gegeben.

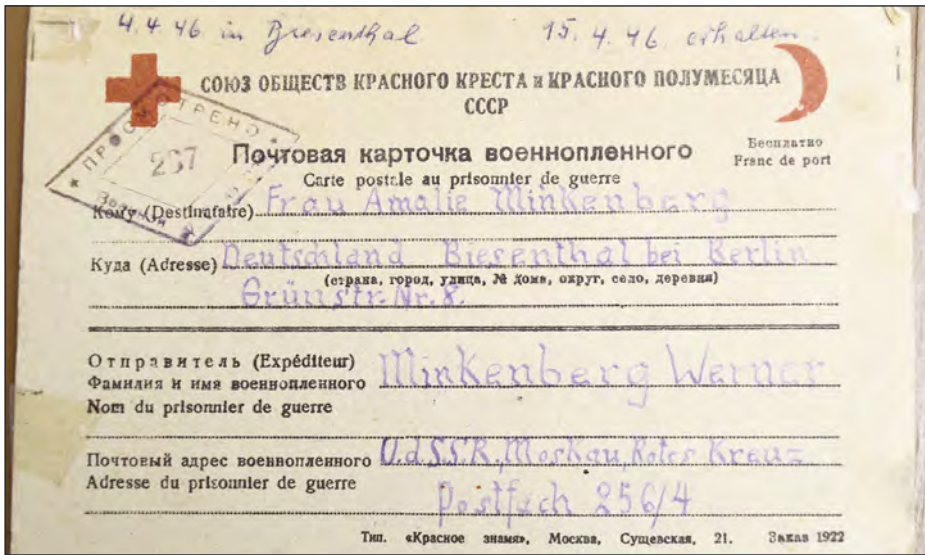
Gefangene der Sowjetunion

Spätheimkehrer Werner Minkenberg, Bebra

Werner Minkenberg wurde 1925 in Biesenthal, in der Mark Brandenburg 30 km nördlich von Berlin gelegen, geboren; im Juni 1943 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und an die Ostfront in die Region Schitomir/Ukraine beordert. Im Mai 1944 hatte er nochmals 14 Tage Fronturlaub und sollte danach für über elf Jahre



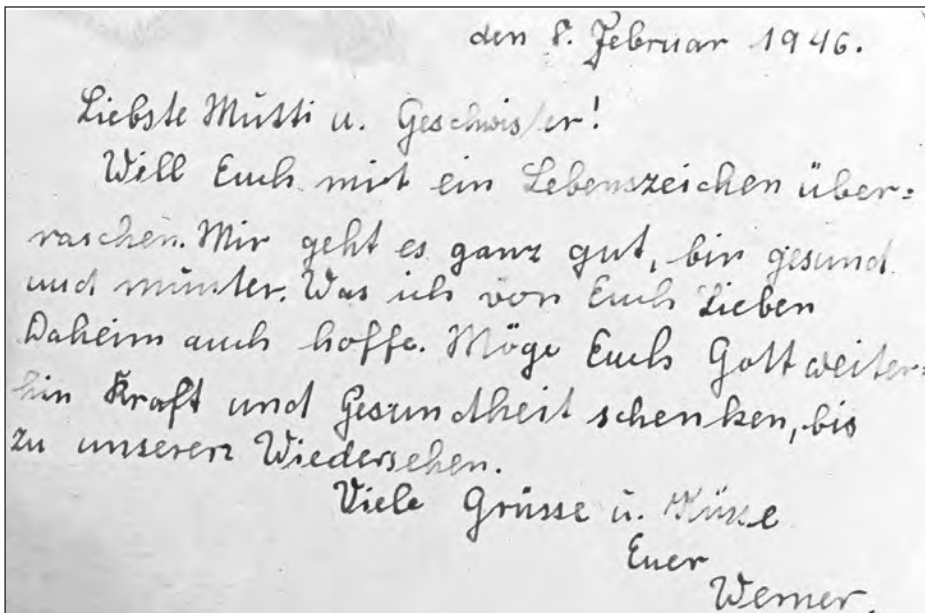
Heinrich Landsiedel, 1911 in Ransbach geboren, von Mai 1945 bis Frühjahr 1948 in englischer Gefangenschaft auf der Kanalinsel Jersey, „verarbeitete“ die Gefangenschaft durch Zeichnen.



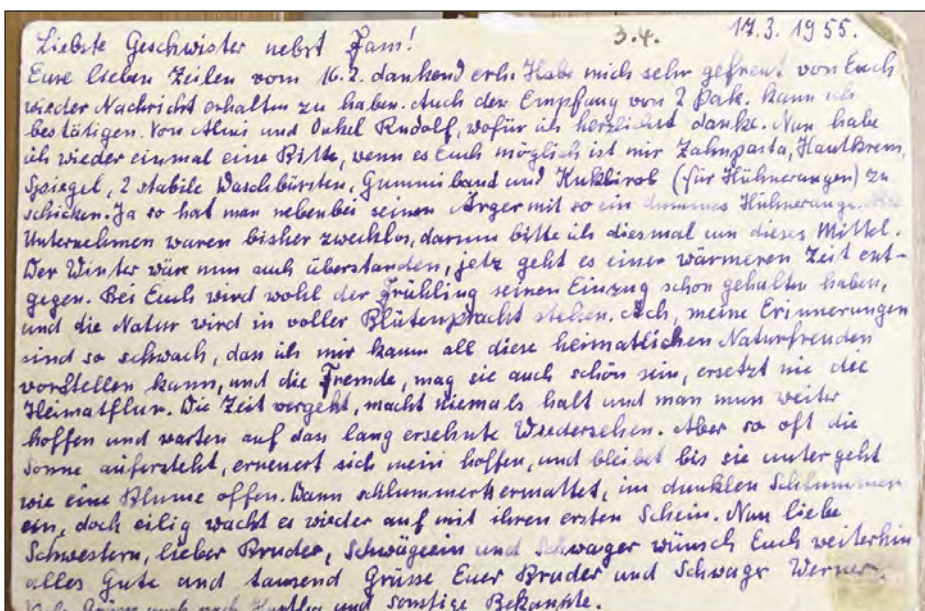
Erste Karte, die Werner Minkenberg im Februar 1946 nach Hause schreiben konnte.



Werner Minkenberg (Aufn. Mische 2016)



Rückseite der Karte: Erstes Lebenszeichen von Werner Minkenberg.



Im Laufe der Jahre durfte Werner Minkenberg ausführlicher schreiben und sich auch Pakete schicken lassen.

seine Heimat nicht wieder sehen. War er doch bereits Ende Juli 1944 bei der Kesselschlacht von Brody/Galizien gefangen genommen worden. So konnte er nun keine Feldpostbriefe mehr schreiben und der Kontakt zu seinen Angehörigen riss seither für lange Zeit ab. Demzufolge war nunmehr insbesondere seine Mutter sehr besorgt; das ungeklärte Schicksal ihres Sohnes setzte ihr sehr zu. Eine Nachfrage beim Oberkommando des Heeres sollte ihr Näheres in Erfahrung bringen – so hoffte sie – und so bat sie Ende des Jahres hier um Auskunft. Am 12.2.45 schrieb man ihr schließlich: „Der Abschluss der Ermittlungen über das Schicksal ihres Sohnes, des Gefreiten Werner Minkenberg, geb. 17.8.25, ... hat keine restlose Klarheit erbracht. Er ist seit dem 22.7.44 bei Kniaze/Galizien vermisst. Die Sowjetunion lehnt die namentliche Bekanntgabe der in ihrer Hand befindlichen Kriegsgefangenen ab, obwohl ein derartiges Verhalten im Widerspruch zu dem Kriegsrecht steht. Bemühungen internationaler Hilfsgesellschaften oder neutraler Staaten, die darauf abzielten, diese Haltung der UdSSR zu ändern, sind ergebnislos verlaufen... Ich bedaure daher tief, dass ich nicht in der Lage bin, Ihnen eine aufklärende Mitteilung und tröstende Gewißheit zu kommen zu lassen.“

Werner Minkenberg war unterdessen über Lager in Lemberg, Kiew zur Arbeit in Kohleschächten bei Woroschilograd/ Donezbecken transportiert worden. Erst Anfang 1946 durfte er von hier über das internationale Rote Kreuz ein erstes Lebenszeichen an seine Mutter schreiben – siehe Karte. Nur etwa 25 Worte, zudem keinerlei Angaben zu den Verhältnissen in der Gefangenschaft, waren zu schreiben erlaubt. Diese Karte erreichte jedoch seine Mutter nicht mehr – sie war im Dezember 1945 unter anderem aus Kummer und Besorgtheit um ihren Sohn schon verstorben. Die Karte haben Verwandte schließlich an seine mittlerweile in Baden-Württemberg lebende Schwester weitergeleitet.

Der Kontakt zu seinen Angehörigen wurde jedoch schnell wieder untersagt. Wie Tausende von Gefangenen wurde Werner Minkenberg vor einem Kriegstribunal ohne rechtlichen Beistand am 15.12.47 „zu 25 Jahren Arbeits- und Besserungs-

lagerhaft verurteilt“ – man warf ihm u.a. die Teilnahme an Erschießungen von sowjetischen Zivilisten und Massenplünderungen vor – alle seine Unschuldsbeteuerungen halfen nichts.(1) Unter diesen Anschuldigungen wurde Werner Minkenberg nun wie Tausende seiner Kameraden als billige Arbeitskraft in die sowjetische Wirtschaft eingegliedert.

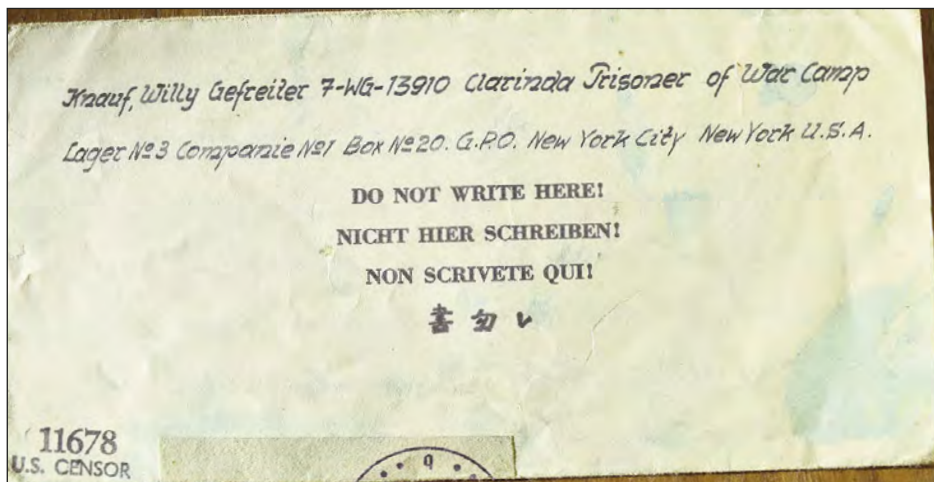
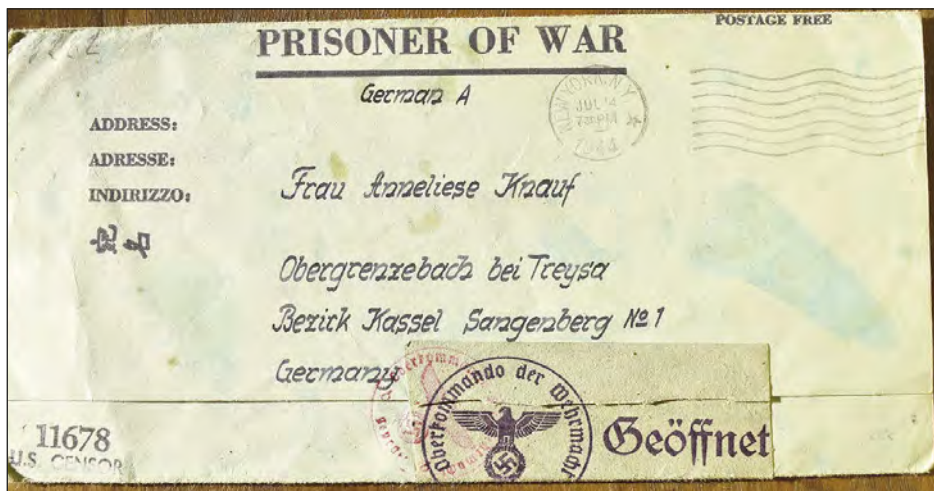
Anfang 1948 hat man ihn so in das berüchtigte Straflager Workuta, in der Tundra des Nordurals unweit des Eismeres und 200 km nördlich des Polarkreises gelegen, verfrachtet. Hier musste er bei bis zu minus 50 Grad unter äußerst schlechten Umständen und geringster Verpflegung arbeiten und hatte keinerlei Kontakt nach außen. Das bedeutete, täglich ums Überleben zu kämpfen.

Im August 1950 wurde er mit über 2000 deutschen Gefangenen wieder weiter transportiert, dieses Mal erfreulicherweise nach Süden. Am 9.9.1950 kamen sie schließlich in Stalingrad (Wolgograd) an, wo sie beim Wiederaufbau der Stadt eingesetzt wurden. Hier hieß es jetzt, dass sie nun einen Kartengruß in die Heimat schicken könnten – wie sich später herausstellte, wurden die Karten jedoch verbrannt. Eine etwas würdigere Behandlung war ihnen nun allerdings zugestanden worden – ihr Kopf wurde nicht mehr kahl geschoren. Seither erhielt er auch im Monat 150 Rubel Gehalt, wofür er sich im Magazin des Lagers eine Kleinigkeit kaufen konnte.

Im Januar 1951 hat man sie wieder in ein anderes Lager verlagert, und zwar nach Asbest, östlich des Urals, 80 km östlich von Swerdlowsk (Jekatarinenburg) gelegen. Dieser Ort war stark vom Asbestabbau geprägt. Hier bekamen sie auch wieder 150 Rubel Gehalt. Wohl um die Arbeitsmoral zu erhöhen, gestand man ihnen nun zu, Kontakte mit der Heimat aufzunehmen. Im Februar 1952 erhielt Werner Minkenberg ein erstes Lebenszeichen von seinen Geschwistern. Ja, nun durfte man sich sogar Pakete schicken lassen, wodurch die noch immer karge Versorgungslage etwas verbessert wurde – vor allem Fett und Zucker waren Mangelware. Und wenn möglich, ließ man sich auch Armbanduhren und Keksdosen mit westlichem Aufdruck schicken – dies waren besonders begehrte Tauschobjekte, mit denen man sich zusätzliche Lebensmittel ergattern konnte. Am 10. Oktober 1955 wurde er schließlich aus dem Lager entlassen und kam am 16. Dezember in Herleshausen mit Hunderten anderen Soldaten an, und so konnte er nun seine Schwester nach über elf Jahren endlich mal wieder in die Arme schließen. Den Briefverkehr mit seinen Angehörigen hatte er als Zeichen der Verbundenheit wohlweislich aufgehoben und mit nach Hause gebracht, und dass die Lieben zu Hause die Lebenszeichen ihres Bruders auch alle verwahrt hatten, zeugt von deren Bedeutung für sie. (2)

Kontakte mit Gefangenen in Frankreich

Laut Heinrich Weidemann, Willingshain, konnte er ab Sommer 1945 ein Lebenszeichen an seine Angehörigen schicken. Sie bekamen eine vorgedruckte Faltkarte mit dem Rote-Kreuz-Signum und durften darauf nur wenige Worte schreiben. Da das Schreiben wohl über Genf



Brief von Willy Knauf an seine Frau.

lieft, dauerte es mehrere Wochen, bis er auf dem angehängten Kartenteil eine Antwort erhielt.

Laut Peter Heidereich aus Ausbach, der von April 1945 bis November 1948 in französischer Gefangenschaft war, durften sie anfangs nur wenige Worte schreiben. Im Laufe der Gefangenschaft wurden die Bedingungen allerdings gelockert und so konnte man schließlich auch Briefe schreiben und seit etwa 1947 durften die Angehörigen sogar auch Päckchen schicken. (3)

Gefangene der US-Armee

Den Kriegsgefangenen der US-Armee, so auch Willy Knauf aus Wasenberg, der im Mai 1943 in Italien in amerikanische Gefangenschaft geraten war, erging es vergleichsweise gut. Man war zwar nicht frei und litt meist stark unter Heimweh und vermisste die Angehörigen, aber man wurde ausreichend verpflegt und konnte von Anfang an Briefkontakt mit den Angehörigen aufnehmen. Die Briefvorlagen im DIN A 4 Luftpostformat bekam man gestellt, so dass man eine ganze Seite voll schreiben konnte; die Schreiben unterlagen aber einer gewissen Zensur – geschwärzte Zeilen in den Briefen von Willy Knauf deuten darauf hin. Diese Briefe liefen alle über das General Post Office in New York, nur der erste Brief hatte folgende Anschrift „Prisoner Bureau Washington“.

Zusammenfassung

Während sich die Gefangenen der US-Armee aus Amerika relativ bald, ja nahe-

zu umgehend bei ihren Angehörigen melden konnten, war dies aus Frankreich erst seit Sommer 1945 möglich, anfangs nur auf Karten, später auch in Briefform. Die Kriegsgefangenen der Sowjet-Armee konnten dagegen erst seit 1946 auf Karten des Roten Kreuzes ihren Angehörigen ein Lebenszeichen zukommen lassen, und das zunächst auch nicht aus allen Lagern. So bedeutete dies, dass viele Gefangene über Jahre hinweg keinen Kontakt mit der Heimat aufnehmen konnten und so die Angehörigen nichts von ihrem Schicksal wussten. Laut Wikipedia gerieten 3,15 Mill. deutsche Soldaten der Wehrmacht von 1941 bis 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft – 1,11 Mill. deutsche Kriegsgefangene kamen dabei um. Und: Etwa 3 Mill. sowjetische Kriegsgefangene kamen im deutschen Gewahrsam um, zahlreiche auch in unserer Region. Wie viele schlimme Einzelschicksale! Welch ein grausames Schicksal für die Soldaten und auch für die Angehörigen zu Hause – und das auf beiden Seiten!

Anmerkungen

1. Erwiesen ist, dass auch seitens der deutschen Wehrmacht Kriegsverbrechen begangen wurden, aber ob Werner Minkenberg selbst tatsächlich an solchen beteiligt war, wurde seitens des Tribunals nicht eingehend geklärt.
2. Vgl. Brunhilde Miehe: Spätheimkehrer Werner Minkenberg, Bebra. In: Mein Heimatland, November 2006.
3. Vgl. Brunhilde Miehe: Jugendjahre im Dritten Reich. In: Mein Heimatland, November 2016.

Hersfeld 1949

Aus einer alten Schülerklade im Besitz von Henner Göbel, Bad Hersfeld

Das Geschäftsleben in der Stadt Hersfeld

Das Geschäftsleben in der Stadt Hersfeld ist ein sehr reges. Der Hauptbetrieb ist in der Breitenstraße, Klausstraße und Weinstraße. Etwas stiller ist er schon in der Johannisstraße, am Marktplatz und in der Unteren Frauenstraße. Neben Konfektionsgeschäften verfügt die Stadt noch über ein kleines Warenhaus, genannt „Sieling“. In diesem gibt es Konfektion, Stoffe, Wäsche, Porzellan, Toiletten- und Haushaltsgegenstände, Werkzeuge aller Art und Spielsachen. Auch Wäschereien und Färbereien sind vorhanden. Lederwaren und Schuhgeschäfte sind reichlich vertreten. Neben Glasgeschäften gibt es noch kleinere Krämerläden. Dieselben führen: Spielsachen, Porzellan, Haushaltsgegenstände, Werkzeuge und allerlei Waren. Friseure sind reichlich da. An Juweliersgeschäften gibt es Laufer, Handke, Andre, Franke. Filialen sind von den Firmen Rheika, Thams und Garfs, Tengelmann und Platze. Ferner sind mehrere Gärtnereien mit ihren Geschäften am Platze. Neben vielen Lebensmittelgeschäften hat die Stadt auch verschiedene Fleischereien und Bäckereien. Wir sehen also, daß die Stadt Hersfeld Geschäfte und Fabrikationsbetriebe mit ihren Verkaufsläden aller Art aufweisen kann.

G. R.

Straßen und Verkehr

Es gibt in Hersfeld viele Straßen, Gassen und Wege. Davon sind die einen besser und die anderen schlechter ausgebaut. Die Straßen in der Stadt sind meistens besser als die in der Umgebung. In der Stadt sind die Straßen entweder mit Asphalt oder mit Basaltsteinen gebaut. In der Straße, in der ich wohne, war es bis vor kurzer Zeit noch sehr dreckig. Vor drei Wochen hat die Stadt die Straße erst mit groben und dann mit feinen schlacken überziehen lassen. Wenn es jetzt regnet, so zieht der regen gleich in die Erde ein.

Manche Straßen haben sehr gefährliche Ecken, an denen man durch den Verkehr sehr gefährdet ist. Solche Gefährtestellen sind am Deutschen Haus, an der Post, am Peterstor und bei Siegmann ist es weniger gefährlich. Die gefährlichste Stelle ist an der Post. Hier kreuzen sich zwei Hauptstraßen. An dieser Kreuzung sind schon häufig Unglücke passiert. Wenn man mit dem Fahrrad die Breitenstraße hinunterfährt, kann ein Auto von der Post herkommen und man wird überfahren. Wo eine solche Gefährtestelle ist, stehen Schilder, welche auf die Gefährlichkeit hinweisen. In den Hauptverkehrszeiten mittags und abends stehen hier Polizisten, welche den Verkehr regeln. Am Stadteingang stehen überall Schilder, worauf steht, daß in der Stadt nur 35 St/Km gefahren werden darf. Welcher Fahrer diese Schilder nicht beachtet und ein Unglück verursacht wird doppelt bestraft.

Auch auf Brücken stehen Schilder, auf welchen die Tragkraft der Brücke bezeichnet ist. Wer mit einem Auto darüber fährt, welches schwerer ist, als die

Brücke tragen, ist er selbst schuld, wenn die Brücke kaputt geht und er verunglückt. Darum müssen die Kraftfahrer alle Verkehrszeichen beachten.

Durch Hersfeld fahren täglich viele Autos und Omnibusse. Diese haben alle ihre besonderen Haltestellen. Solche Omnibusse fahren ins Geistal, ins Werratal und nach Friedewald. Die Post und die Firma Nöding fahren ins Geistal. Ins Werratal und nach Friedewald fahren Privatombusse.

Es muß für Unterkünfte und Tankstellen gesorgt sein. Wenn Autos unterwegs liegen bleiben müssen wegen Reparatur, so sollen Unterkünfte für die Fahrer vorhanden sein. Auch muss immer eine Reparaturwerkstatt da sein, welche auch am Sonntag repariert. Solche Werkstätten sind in Kalkobes bei Nöding, bei Grenzbech und der Opeldienst. Bei diesen Werkstätten ist meistens auch eine Tankstelle dabei.

Manche Straßen haben drei bis vier Namen. Die eine Straße heißt erst Hainstraße dann Alsfelderstraße. Die andere heißt erst Weinstraße, dann Klausstraße, dann Kloster dann Bahnhofstraße und zuletzt Friedloserstraße. Andere Straßen haben entweder ihre Namen von großen Männern oder nach ihrer Bedeutung. Nach Stresemann ist die Stresemann Allee genannt, nach Duden die Dudenstraße und nach Bismark die Bismarkstraße genannt. Weil die Breitenstraße so breit ist, wird sie die Breitenstraße genannt.

G. B.

Die Hersfelder Brauereien

Früher gab es mehrere Brauereien in Hersfeld. Auf dem Platz, auf dem heute die Schauburg steht, stand früher eine Brauerei Steinweg; sie ist durch Feuer vernichtet worden. Die Brauerei Engelhard, die heute noch als einzige Brauerei besteht, ist am Neumarkt, gegenüber dem Lyzeum zu finden. In der heutigen Marktschänke war auch eine Brauerei Steinweg; und im heutigen alten Brauhaus war eine Brauerei Wolf. Daher kommt auch der Name „Altes Brauhaus“. Von den drei Brauereien Steinweg, Wolf und Steinweg kann ich nichts Näheres schreiben, weil ich sie selbst nicht gekannt habe. Aber in der Brauerei Engelhard bin ich selbst schon einmal gewesen.

Wenn wir durch das Tor gehen, sehen wir links das Büro, in welchem auch der Braumeister zu finden ist. Rechts ist eine kleine Rampe; von ihr aus kommen wir durch eine ziemlich kleine Tür in den Raum, in dem das Bier abgefüllt wird. Vor einem Behälter liegen drei bis vier Fässer, die mit Hilfe der Kohlensäure gefüllt werden. Dabei steht ein Mann, der die vollen Fässer schließt und ein anderes Faß an die Leitung anschließt. Die leeren und gespülten Fässer kommen aus dem oben liegenden Spülraum auf einer Rutsche herunter. Nun gehen wir wieder hinaus über die Rampe und kommen auf einen großen Hof. Wenn wir linker Hand über den Hof gehen, so kommen wir zu den Pferdeställen und zu den Autogaren. Gehen wir aber nach rechts, so kom-

men wir wieder auf eine Rampe; aber diese ist der oder sogar viermal so groß als die erste. Hierher kommen alle Wagen, wenn sie leere Fässer abzugeben haben, währenddem an der kleinen Rampe die vollen Fässer aufgeladen werden. Ein bzw. zwei Männer nehmen an der großen Rampe die leeren Fässer in Empfang. Sie schrauben mit ihrem Werkzeug die Öffnungen heraus und lassen die Fässer mit Hilfe eines Elevators in den Spülraum befördern.

Stehen wir vor der Rampe, so sehen wir links neben uns ein großes Gebäude. In diesem Gebäude sind große Räume und Böden eingerichtet. Die Böden dienen, so viel ich weiß, zum Lagern und zum Keimen der Gerste. Zur Zeit des Dritten Reiches stand der Volksschule auch ein Boden zur Verfügung; er wurde zum Trocknen der Heilkreuter benutzt. Wenn wir nun wieder aus der Brauerei herauskommen und über die Straße gehen, so finden wir nach ein paar Schritten die Flaschenbierhandlung „Hagedorn“. Etwa fünfzig Schritte weiter ist die Flaschenbierhandlung „Sauer“; beide bekommen ihr Bier aus der Brauerei Engelhard. Dann finden wir noch in der Benno-Schilde-Straße die Flaschenbierhandlung „Hähne“. In dieser Flaschenbierhandlung wird zum größten Teil Bier aus der Brauerei von Schlitz verkauft. In der Homberger Straße ist noch eine Bierniederlage. Der Bierverkäufer heißt Albrecht. Er bezieht sein Bier aus der Riedeselschen Brauerei und Mälzerei Lauterbach. Damit beliefert er vier Wirtschaften in Hersfeld. Diese sind die Bahnhofswirtschaft, Sander in der Nähe vom Bahnhof, die Gastwirtschaft Weber in der Neustadt und die Lullusquelle in der Unteren Frauenstraße. Außerdem Gerlach in Kalkobes, und Rohrbach auf dem Hof Wehneberg. Zwei Wirte in Unterhaun: Sandlos und Großkurth. In Niederaula Stein. Alendorf in Niedertalhausen und Waldschmidt in Beenhäusen.

Die Bierkeller müssen immer im Sommer vor der großen Hitze geschützt werden. Darum muß im Winter für Eis gesorgt werden. Von den Eisteichen wird das Eis abgehackt, worüber die Schlittschuhläufer oft ärgerlich sind. Bei der Brauerei Engelhard wird es mit Kipphanhängern auf den unterkellerten Hof gefahren, und dann von Männern durch den Schacht in den Eiskeller geworfen.

In der Bierniederlage in der Hombergerstraße gibt es mehr Arbeit. Die Bulldogge fährt mit dem Anhänger in die Halle. Hier werfen zwei Männer das Eis auf einen Rost, wo es von zwei weiteren Männern zerhackt wird. Dann wird es mit einem Elevator nach oben genommen. Vom Boden aus fällt es dann in den Eiskeller. Wenn der Keller fast voll ist, so müssen zwei Männer das Eis auseinanderschaukeln.

W. B.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Verlag:
Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG